


**Nr. 155** **Bromberg, den 11. Juli 1933.**

# Anne Karine Corvin

Erzählung von **Barbra Ring.**



(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Und am Tage vor dem Heiligen Abend fing es an zu schneien. Feine trockne Sternchen wirbelten in der Luft, legten sich auf Dächer und Straßen, sammelten sich in kleinen Häufchen in Wagenspuren und andern Vertiefungen und setzten den gelben Eichbäumen im Garten ein leichtes weißes Häubchen auf. Es schneite regelmäßig und dicht und rasch, und nach dem Mittagessen war die ganze Stadt in leuchtendes Weiß gekleidet. Den Abend und die ganze Nacht hindurch schneite es. Es schneite noch am andern Morgen, und da gabs ein ganz herrliches Skiwetter — d. h. in anbetracht der Landesgegend, in der man sich befand.

Am Tage vor Weihnachten erschien Anne Karine im Skikostüm nach allen Regeln der Kunst beim Frühstück. Das hatte sie fertig aus der Stadt gekauft zur Reise bekommen. Und als sie fertig war mit dem Essen, zog sie los, die Ski überm Nacken geschultert.

Leutnant Versin saß auf seiner Bude in Strümpfen und genoß seinen Morgenkaffee mit Semmeln, — der auf einem nicht allzu sauberen Tablett vor ihn hingestellt war.

Es klopfte.

Der Leutnant dachte, es wäre die Wirtin mit den Stiefeln oder den Pantoffeln, die sie zur Reparatur hatte und rief:

„Herein!"

„Morjen. Ich bins. Sie haben mir doch versprochen, mit mir Ski zu laufen, sowie es Bahn gäbe. Schnell machen Sie sich fertig."

Leutnant Versin wurde blutrot. Er stand auf und verbeugte sich. Und blieb hilflos stehen. Es war das erstemal, daß er Besuch bekam von einer andern Dame als seiner Schwester. Und nun mußte ihm das gerade jetzt passieren, wo die Pantoffeln und die Stiefeln in unerreichbarer Ferne waren. Denn auf Strümpfen durchs Zimmer zu gehen, um sich ein Paar andere Stiefel zu holen, davon konnte nicht die Rede sein.

„Ich weiß, Sie haben heut frei. Ich hab Dietrich gefragt. Sportsanzug haben Sie auch, wie ich sehe. Na also. Kommen Sie mit?" fragte Anne Karine und ließ sich in den Schaukelstuhl plumpsen.

„Selbstverständlich," stotterte der Leutnant, „gern."

„Na denn 'n bißchen plötzlich."

Der Leutnant wand sich. Jetzt fehlte es gerade noch, daß die Wirtin mit den Pantoffeln und den Stiefeln hereinkäme, so daß Fräulein Corvin sah, daß er in bloßen Strümpfen dasaß.

Anne Karine sah sich im Zimmer um.

„Hier ist es grade so gemütlich, wie zu Hause in Vaters Rauchzimmer", erklärte sie. „Na, warum schießen Sie denn nicht los?"

„Entschuldijen Sie man, Herr Leutnant, daß Sie so lange in bloßen Strümpfen..." Die Wirtin war unbemerkt hereingekommen. Sie blieb stehen, als sie eine junge Dame — ja, war es eigentlich ein Herr oder eine Dame? — im Schaukelstuhl des Herrn Leutnants sitzen sah.

„Sitzen Sie etwa in bloßen Strümpfen da? Also darum machten Sie so'n komisch lackiertes Gesicht, als ich kam. Ich hab's wohl gemerkt, daß was los war mit Ihnen."

Anne Karine guckte ungeniert unter den Tisch nach den grauen Strümpfen des Leutnants mit der Waschfrauenstopfung in braun, weiß und schwarz.

„Warum haben Sie denn das nicht gleich gesagt, Mann? Sie sind ja zimperlich wie 'n Frauenzimmer." Sie wandte sich an die Wirtin und sagte: „Sie könnten gern bleiben lassen, seine Strümpfe in allen Regenbogenfarben zu flicken, finde ich. Kann ich die Semmel kriegen, die übrig ist?"

Die Wirtin starrte Anne Karine verblüfft an und zog sich zurück. Und der Leutnant, der seine Fassung wiedergewonnen hatte, sagte, sein Gast könne die Semmel und den Zucker und die Sahne gern kriegen. Kaffee war leider nicht mehr da.

„Danke", sagte Anne Karine. Und leerte die Sahnenkanne in einem Zug, und knabberte an ihrer Semmel, während der Leutnant die Lauparstiefel anzog und auf den Boden stieg, um seine Ski zu holen.

Frau Corvinia wäre entzückt gewesen, hätte sie ihr Nichtchen auf der Leutnantsbude, die Reste des Leutnantsfrühstücks vertilgend, sitzen gesehen.

Sie zogen über die Hügel.

Anne Karine lief so sicher auf Ski wie auf ihren eigenen zwei Beinen. Sie war strahlender Laune.

„Famos, daß Sie Weihnachtsabend zu uns kommen. Die andern Leutnants kenne ich fast gar nicht. Sie sind so gräßlich ölig", sagte Anne Karine.

„Und Sie sind die einzige Dame, vor der ich mich nicht geniere, frei von der Leber weg zu reden", erklärte Leutnant Versin offen. „Sie denken nicht erst groß darüber nach, wie das, was Sie sagen, sich ausnimmt. Sie sind wie ein richtiger guter Kamerad."

„Ja, proste Mahlzeit. Wie wars denn mit den Strümpfen? Sie betrachteten mich eben nicht als Ihren Kameraden, wie ich Sie", sagte Anne Karine.

„Da. Wollen Sie?" Sie zog eine Handvoll Zuckerstücke aus der Tasche.

„Wie umsichtig", sagte der Leutnant und nahm einige Stücke.

„Ha ha ha. Das ist der Inhalt Ihrer eigenen Zuckerdose", lachte Anne Karine.

Dann erzählte Anne Karine von den Weihnachtsgeschenken, die sie machen wollte. — „Dietrich ein Paket Varinas-Knaster, er raucht nämlich kein sehr feines Kraut." Darüber würde sich der Oberstleutnant sicher sehr freuen, meinte Versin. Dagegen riet er auf das bestimmteste von dem Geschenk für Frau Corvinia ab. Anne Karine hatte nämlich vor, ihr ein neues Korsett zu schenken. „Denn ihrs ist zu klein, sie muß sich immer so abquälen, um hineinzukommen, die Ärmste."

Der Leutnant erzählte, er habe einen Rosenstrauß für Frau Corvinia bestellt. Und sie beschlossen, Anne Karine solle etwas kaufen, wo man die Blumen hineinsetzen könnte.

„Die Blumen schenken Sie ihr wohl, weil Sie morgen da eingeladen sind, was?“ fragte Anne Karine.

„Offen gesagt, ja“, sagte der Leutnant. Wenn man Weihnachtsabend wo eingeladen wäre, dann pflegte man der gnädigen Frau Blumen zu schicken und den Kindern eine Kleinigkeit zu schenken. „Für Sie habe ich auch was“, sagte er.

„Ei, wie nett. Ich hab noch nie ein Geschenk gekriegt von jemand außer der Familie. Aber das wird eine teure Geschichte für Sie. Sie müssen doch auch für Sophie sparen“, sagte die praktische Anne Karine. „Und ich hab kein Geld, was für Sie zu kaufen. Ich hab für das ekelhafte Katzenbiest blechen müssen.“

„Ach, richtig, ja“, lachte Leutnant Bersin. „Übrigens sorgen Sie sich nicht um mich. Ich weiß nur zu gut, wie es ist, wenn man sein Geld verbraucht hat. Ich bin ganz im selben Kasus“, sagte er.

Auf dem Heimweg schwieg Anne Karine und sann.

„Ich habe doch ein Geschenk für Sie“, sagte sie, als sie sich trennten.

Der Leutnant zögerte ein wenig und behielt ihre Hand in der seinen.

„Darf ich Sie um etwas bitten, — trotzdem Sie mir vielleicht böse darum werden?“ fragte er. „Könnten Sie nicht lassen, Donner und Doria zu sagen? Ich mag nicht, daß man sich über meinen Kameraden mokiert.“

„Ach, Sie meinen wegen Corvinia? Sie ist nämlich die einzige, die was dabei findet. Schön — ich kann es ja bleiben lassen, — das heißt, wenn ich dran denke.“

„Es könnte ja auch noch andere geben, die es nicht mögen, — selbst wenn sie es nicht sagen“, sagte Leutnant Bersin. „Also das Versprechen gilt, Anne Karine?“

Und Anne Karine ging heim und dachte zum erstenmal in ihrem Leben darüber nach, wie sie sich wohl in den Augen anderer ausnähme.

Aber wie staunte sie, als sie beim Mittagessen die Ereignisse des Tages berichtete und sah, daß ihre getreue Stütze, der Oberstleutnant, ebenso entsetzt war, wie Frau Corvinia, daß Anne Karine Leutnant Bersin besucht hatte.

„Du lieber Gott, kommt denn das nicht auf eins raus, ob ich zu dem gehe oder zu dem, daß es zehnmal so nett und gemütlich war bei Leutnant Bersin“, sagte Anne Karine.

Aber der Oberstleutnant legte ihr ans Herz, die Geschichte ja keinem zu erzählen. Sie hätte schon gerade genug geliefert.

*

Man saß um den Teetisch. Der Oberstleutnant, Frau Corvinia und Anne Karine, Leutnant Bersin und zwei andere Leutnants.

Tee war ja nicht gerade das Lieblingsgetränk der jungen Leutnants. Aber es gehörte sozusagen mit zur Weihnachtsabendstimmung. Er erinnerte an zu Hause. Und so tranken sie Tee mit Anstand.

Frau Corvinia steckte den Weihnachtsbaum an und schlug die Türen auf.

Anne Karine stürzte sich auf die Pakete von zu Hause. Die Kiste war schon vor mehreren Tagen gekommen, aber man hatte sie sofort öffnen müssen, denn es war frische Schlachtwurst drin. Der Vater schickte rosa Seidenstoff zu einem Ballkleid und Geld für die Schneiderin. Onkel Mandt schickte eine riesige Brosche, wie sie modern gewesen waren, als Onkel Mandt jung war. Und die Brosche war in ein Papier gewickelt, auf dem geschrieben stand: Silvesterabend kriegst du noch ein viel schöneres und größeres Geschenk.

Frau Corvinia war mit dem Seidenstoff nicht einverstanden.

Frau Corvinias Geschenk für Anne Karine war ein fertiges weißes Ballkleid, das am Neujahrstag im Klub auf Anne Karines erstem Ball eingeweiht werden sollte.

Anne Karine war strahlend über ihre eigenen Geschenke und darüber, daß sie mit ihren Gaben so viel Glück machte.

„Onkel Mandt sagt, ein Gentleman raucht nie was anderes als Varinas-Kanaster. Und der Portoriko, den du paffst, Dietrich, ist wirklich keinen roten Heller wert“, erklärte Anne Karine.

Von den drei Leutnants zusammen bekam sie einen kleinen Photographieapparat.

„Donnerstag“, brach Anne Karine aus. Und stolz sah sie zu Leutnant Bersin hinüber, weil sie noch rechtzeitig kehrtgemacht hatte.

„Ja, gnädiges Fräulein beklagten sich einmal, daß Sie bei einer gewissen Gelegenheit keinen Photographieapparat gehabt hätten“, lächelte Leutnant Widde.

„Ach damals, als ich die Katze totgeschossen hatte“, antwortete Anne Karine. „Habe ich Ihnen denn das erzählt?“

Allerdings. Leutnant Widde war zugegen gewesen, als Fräulein Corvin in einer Gesellschaft bei Pastors eine detaillierte Beschreibung der Szene machte.

„Dank deinem Schöpfer, daß deine Tante nicht im Zimmer ist, Kari“, sagte der Oberstleutnant. „So, so, also du gehst umher und gibst unsere — unsre intimsten Bekleidungsgegenstände zum besten. Und machst uns in der ganzen Stadt lächerlich? Du bist mir eine Nette.“

Es waren weniger die Worte des Oberstleutnants, als der Ausdruck in Leutnant Bersins Gesicht, der Anne Karine ein ganz leises Mißbehagen verursachte. Aber sie schüttelte es augenblicklich ab. Das fehlte gerade, daß man so was rasend Amüsantes nicht erzählen sollte.

Geheimnisvoll überreichte Anne Karine Leutnant Bersin ihr Geschenk hinter dem Blumentisch. Und stand mit erwartungsvollen Augen und sah ihm zu, wie er das Paket öffnete.

Der Leutnant machte ein etwas komisches Gesicht, als er einen scheußlichen alten Tabaksbeutel hervorzog. Er sah Anne Karine fragend an.

„Aufgemacht“, kommandierte Anne Karine.

Drin lagen zwei zusammengerollte Fünfzigmarkscheine und zwei zusammengerollte weiße Zettelchen.

Der Leutnant wurde dunkelrot.

„Schenken Sie mir Geld, Fräulein Corvin?“ Der Ton war nicht gerade begeistert. Anne Karine war sehr enttäuscht.

Der Leutnant entfaltete die beiden Zettel. Auf dem einen stand mit einer großen, steifen, ungelenken Kinderhand: Für Sophie von Kari.

Leutnant Bersin sah Anne Karine an. Und dieses Mal war Anne Karine mit dem Ausdruck seines Gesichts zufrieden. Aber als er den zweiten Zettel las, fing er an zu lachen. Und Anne Karine griff nach dem Zettel. Den hatte sie nicht beachtet. Da stand:

„Alle Frauenzimmer sind falsch. Trau ihnen nicht, Kari. Sondern komm wieder nach Hause zu deinem alten Onkel. Anbei das Reisegeld.“

„Das hat ohne Zweifel Fräulein Corvins berühmter Onkel Mandt geschrieben“, sagte Leutnant Bersin. „Und das Geld wollten Sie Sophie schenken?“

„Ja. Corvinia ist nämlich nicht so schlimm wie es im Anfang aussah“, antwortete Anne Karine. „Ich brauche nicht auszurücken. Und sollte es doch noch notwendig sein, dann sage ichs bloß zu Dietrich. Der wird mir das Reisegeld schon pumpen.“

Onkel Mandts Tabaksbeutel wollte Leutnant Bersin gern behalten. Aber das Geld mußte Anne Karine zurücknehmen. Der Leutnant wollte es nicht an Sophie schicken. Dagegen machte er den Vorschlag, Anne Karine sollte Sophie eine Kleinigkeit kaufen. Und ein paar Tage nachher ging Anne Karine hin und kaufte ein solides Taschenmesser. „Weil das das Nützlichste wäre, was man haben könne.“

Am Silvester ging Anne Karine den ganzen Tag in höchster Erwartung umher. Onkel Mandt hatte ja ein großes Geschenk angekündigt. Und wenn es nicht schon da war, mußte es sicher mit dem Nachmittagsschiff kommen.

Aber später am Tage kam Schneegestöber. Draußen auf dem Fjord lagen die Schiffe und tuteten und wagten sich nicht herein. Die Zeitungen waren voll von Dampfschiffsverspätungen von allen Seiten. Und Anne Karine mußte das alte Jahr scheiden lassen, ohne Onkel Mandts großes Geschenk zu sehen zu kriegen.

(Fortsetzung folgt.)

# Bumkes Rückkehr.

**Humoreske von Karl v. Bondy.**

Bumke schnitt ein leidendes Gesicht und zog eine so-genannte Bilanz: „Der Wechsel läuft ab, meine Firma hat gekündigt, der Kaufmann krediliert nicht mehr, die Wirtin will mich heraussetzen, und Annemarie gab mir meinen Ring wieder. Na, viel mehr kann man nicht verlangen. Ein herrliches Dasein, mein lieber Bumke!“

Sprach's, rauchte seine letzte Zigarette an und begab sich auf die Straße.

Ein Spaziergang tut immer wohl. Ganz besonders dann, wenn die Sonne so schön scheint, während man im Herzen leider keinen Sonnenschein hat. Und in sämtlichen Taschen keinen Pfennig.

Bumke dachte über die ungerechte Verteilung der irdischen Güter nach. Er tastete seine sämtlichen Taschen ab; vielleicht fand sich in einer verborgenen Ecke noch eine Zigarette. Nein, die Vorräte waren weg. Schade. Da stießen die suchenden Finger auf einen harten Gegenstand. Was ist denn das? Ach so, ja richtig: Der Ring! Der Ring von Annemarie. Echt Gold. Achtzehn Karat! Heureka! Wo ist das nächste Pfandhaus?

Bumke beschleunigte seine müden Schritte. Er spielte mit dem Kleinod, das ihn retten sollte. Da glitt es ihm aus der Hand. Er rannte dem hüpfenden Ringe nach. Er bückte sich...

Sirenen, Hupen, Klingelzeichen, Aufschrei, Verkehrsstörung, aufgeregte Stimmen: „Lebt er noch? Er war noch so jung, der arme Kerl!“

Schupos. Rettungsleute. Ein Reporter. „Warum wollten Sie...?“

Bumke wehrte müde ab: „Lassen Sie mich in Ruhe!“

„Wirtschaftskrise? Liebeskummer? Ja? Nein? So sprechen Sie doch, Mann!“

„Ja!“ Weiter konnte er nichts sagen. Der Fast-Überfahrene wurde ohnmächtig.

Einige Stunden später wachte er in seiner Wohnung auf. Vor dem Bett stand die kratzbürstige Wirtin. Außer sich. „Warum haben Sie mir das angetan, lieber Herr Bumke? Ich meine, heutzutage ist jeder nervös und hat seine Sorgen. Immerhin... sooo war's nicht gemeint. Und wenn Sie noch ein Vierteljahr keine Miete zahlen sollten! Wo werde ich Sie aus der Wohnung werfen? Ich nicht. Erstens hat die Witwe Krause ein gutes Herz, das weiß die ganze Umgebung. Und zweitens waren Sie schon immer mein Lieblingsmieter. Nur müssen Sie mir fest versprechen, nie wieder so etwas zu tun...“

„Ich verspreche“, flüsterte Bumke und verstand nicht, um was es sich handelte. Was er wohl verstand, war die erfreuliche Tatsache, daß er drei Monate keine Miete zu zahlen brauchte.

Kaum war die „herzensgute“ Witwe in die Küche verschwunden, da erschien der Inhaber des gerade abgelaufenen Wechsels: „Wissen Sie, Bumke, so 'n Blödsinn hätte ich Ihnen nicht zugetraut. Wegen des kleinen Papiers? Ich prolongiere doch gern auf ein halbes Jahr!“

„Aber...“

„Na, nun beruhigen Sie sich mal, mein Lieber! Ich prolongiere auf ein ganzes Jahr. Werden Sie jetzt wieder hübsch artig sein?“

„Ja.“

„Dann leben Sie wohl! Verstehen Sie, Mensch: Leben sollen Sie, und wohl dazu.“

Bumke war müde. Er wollte schlafen. Sein Kopf brummte. Er kam aber zu keiner Ruhe. Der Kaufmann wünschte ihn zu sprechen. Der Mann war mit Geschenken beladen. Wurst, Obst, Eier, und was man sonst zum täglichen Leben braucht, schleppte er herbei und stöhnte: „Sie sind ein Kind, Herr Bumke. Hoffentlich geht's Ihnen bald wieder besser! Und wegen der Rechnung brauchen Sie sich noch lange kein graues Haar wachsen zu lassen. Sie bezahlen, wenn Sie wieder zu Geld kommen. Ein Mann wie Sie... das wäre doch gelacht. Na, Kopf hoch! Wenn Sie etwas brauchen, kommen Sie nur zu mir. Erstklassige Ware, langfristiger Kredit, verstehen Sie? Gute Besserung, Herr Bumke.“

Der Kaufmann war weg. Bumke überlegte einen Augenblick: Bin ich verrückt geworden, oder sind es die Leute? Die waren ja alle wie ausgewechselt: die Wirtin, der Kaufmann, der Geldgeber. Was zum Donnerwetter hatte sich in den letzten Stunden ereignet?

Er hatte nicht lange Zeit zum Nachdenken. Sein Chef erschien. Der Chef persönlich. Das heißt, sein verflossener Chef, der Herzlose, der ihm den „blauen Brief“ geschickt hatte. Der hohe Herr lächelte verbindlich: „Bumke, wenn ich gewußt hätte, daß Sie sich... Jedenfalls bin ich kein Unmensch. Und zufrieden war ich mit Ihnen auch. Die Kündigung ist hiermit zurückgezogen. Erholen Sie sich erst mal! Ich gebe Ihnen acht Tage Urlaub außer der Reihe. Und einen kleinen Vorschuß, gelt? Sonst bleibt alles beim alten, lieber Freund. Einverstanden?“

Bumke stammelte Dankesworte. Der Chef reichte ihm eine dicke Zigarre. Und hundert Mark Vorschuß. Gar kein Zweifel, auch der Prinzipal war übergeschnappt. Ihm konnte es gleichgültig sein. Nur schlafen, schlafen, schlafen...

Nun flatterte aber Annemarie ins Zimmer und schloß ihn stürmisch in ihre Arme: „Mein Einziggeliebter! Mein Ärmster! Mein kleiner Held! So lieb hast du mich? Nie, niemals lasse ich von dir. Wir bleiben zusammen bis ans Lebensende...“

„Wieso?“ Bumke war restlos verstört. Er nahm aus der Hand der Braut das Abendblatt. Da stand eine Notiz über den — Selbstmordversuch des entlassenen Buchhalters Gerhard Bumke. Gründe zum Teil unbekannt. Mutmaßlich Liebeskummer und wirtschaftliche Sorgen...

„Immer bleibe ich bei dir, du Lieber. Du bist ja sozusagen von der Schwelle des Jenseits zu mir zurückgekehrt!“

„Jawohl“, lächelte der „Selbstmörder“. Ein Licht war ihm aufgegangen, und er umschlang den Hals der Geliebten. Das Leben ist doch schön, dachte er im stillen, besonders nach der „Rückkehr“.

---

# „Ueb' immer Treu und Redlichkeit...“

**Von Albert Zimmermann.**

In Millionen Häusern erklingen tagtäglich die schlichten und doch so eindringlichen Töne des Glockenspieles der alten Kirche zu Potsdam, die Töne, die zum Morsezeichen des Deutschlandsenders geworden sind: „Üb' immer Treu und Redlichkeit!“ Sie bringen Kunde aus einer Zeit, die nicht mehr ist, und von einem Manne, der die Erde verließ, als er im Herzen noch ein Kind war: von Ludwig Heinrich Christoph Hölty.

Hölty wurde am 21. Dezember 1748 in Mariensee bei Hannover geboren. Er studierte Theologie, wurde brustkrank und starb am 1. September 1776, also im 28. Lebensjahre. Hätte er ahnen dürfen, daß einige seiner schlichten, innigen Lieder durch die Jahrhunderte gehen würden, so wäre sein früher Tod ihm noch leichter geworden. Er war ihm ohnehin nicht schwer.

Im Jahre 1772 war von jungen Dichtern der Universität Göttingen der „Hainbund“ gegründet worden. Ihm gehörten der Schwabe Schubart, der Dithmarsche Boie, der Homer-Übersetzer Voß, die Grafen Stolberg, Gottfried August Bürger, Hölty und andere an. Der Bund unterhielt auch enge Beziehungen zu Klopstock, Herder und Mathias Claudius. Dieser Dichterkranz war es, der die französische Herrschaft in der deutschen Literatur endgültig brach. Gleichzeitig schuf er die ersten deutschen Volkslieder, die zum Gemeingut der breitesten Schichten wurden und zum Teil noch heute gesungen werden.

Die Dichter des Hainbundes waren nach unseren heutigen Begriffen allzu gefühlsselig. Aber diese Gefühlsseligkeit kam bei den meisten aus dem Herzen. Auch Hölty war weich und häufig voller Schwermut. Aber Gekünsteltes gab es an ihm nicht. Er war, wie der Literaturhistoriker Stern schreibt, „in seiner früh vergehenden Jugendlichkeit ein Bild des ganzen Bundes.“

Hölty ahnte, daß sein Leiden zum frühen Tode führen würde. Er hatte sich damit abgefunden. Er wußte, der Tod würde ihn als Freund besuchen und ihm sacht die Augen zudrücken. Der Dichter sehnte sich schließlich nach der Ruhe auf einem stillen Dorffriedhof, und er freute sich darüber, daß seine Freunde und Kampfgenossen, die mit ihm Deutschland von fremden Geisteseinflüssen befreit hatten, nach seinem Tode an ihn denken würden.

Adolf Bartels nennt mit Recht Hölty's „Vermächtnis" eines der schönsten Sterbelieder der deutschen Literatur:

Ihre Freunde, hängt, wenn ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Totenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem roten Band,
Das, an der Harfe festgeschlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

Oft, sagt er staunend, tönen im Abendrot
Von selbst die Saiten, leise wie Sirenenton;
Die Kinder, hergeholt vom Kirchhof,
Hörten's und sah'n, wie die Kränze bebten.

Von den Liedern Höltys werden noch heute „Wer wollte sich mit Grillen plagen" und „Rosen auf den Weg gestreut" gern gesungen. In unseren Lesebüchern stand vor vier oder fünf Jahrzehnten noch das ungewöhnlich stimmungsvolle Idyll „Das Feuer im Walde" (Zwei Knaben liefen durch den Hain und lasen Eichenreiser auf), ebenso das Gedicht „Am Grabe meines Vaters".

Höltys bekanntestes Lied „Üb' immer Treu und Redlichkeit" kommt uns heute ein wenig kinderhaft naiv vor. „Man soll nicht darüber lachen, — es ist unseren Vätern sehr viel gewesen", sagt Adolf Bartels. Der dem Tode geweihte Hölty wollte sauber vor seinem Schöpfer stehen.

## Gesundes Vagabundieren.

Es war ein seltsames Geburtstagsgeschenk, das zwei Ärzte ihrem italienischen Landsmann, dem damals zwanzigjährigen Felice Viglioni, bescherten: „Im Höchstfall können wir Ihnen zehn Wochen zugestehen. Lungenschwindsucht im letzten Stadium." Viglioni mußte den Ärzten glauben, gab sein Geld mit vollen Händen aus und wartete auf sein Ende. Er hat volle 79 Jahre darauf warten müssen. Denn als er keinen Centesimo mehr besaß, merkte er, daß er trotzdem lebte. Ja, er fühlte sich weit wohler als vorher. Da er sich irgendwie seinen Unterhalt verdienen mußte, so verfiel er auf den Gedanken, Hüte zu flicken und zu reinigen. In den ersten Wochen ging das Geschäft schon deshalb gut, weil die Leute aus Neugier zu ihm kamen. Dann blieben die Kunden aus. Da kaufte sich Viglioni, dem es körperlich immer besser zu gehen schien, einen Karren und zog mit ihm von Dorf zu Dorf. Dieses Wanderleben in gesunder Luft schien ihm sehr zuträglich zu sein, denn nach einem Jahr merkte er von seiner Schwindsucht überhaupt nichts mehr. Nach vierzigjährigem Wanderleben hielt es Viglioni an der Zeit, sich seßhaft zu machen. Er wollte aber seinen luftigen Karren nicht aufgeben. So kaufte er sich am Rande des Dorfes Dogliant bei Cuneo ein Stückchen Rasen und „parkte" dort seinen Wagen, in dem er Sommer und Winter wohnte. Barmherzige Menschen boten ihm wiederholt eine Wohnung kostenlos an, doch Viglioni erwiderte immer wieder, so gesund wie in seinem Karren könne er nicht wieder hausen. Sein ausgezeichneter Gesundheitszustand hatte ihn beinahe ein wenig übermütig gemacht, und er erklärte, er wolle hundert Jahre alt werden. Doch kürzlich fand man ihn — wenige Wochen vor seinem hundertsten Geburtstag — friedlich hinübergeschlummert in seinem Karren liegen.



## Bunte Chronik



### Der Amtsschimmel tötet.

England mit seinem zähen Festhalten an manchem altüberlieferten Zopf ist die beste Weide für den Amtsschimmel. Die Grenzen zwischen den einzelnen Grafschaften, die unseren Kreisen entsprechen, sind dort oft schwerer zu durchbrechen als die Landesgrenzen, weil die einzelnen Behörden eifersüchtig darüber wachen, daß niemand seine Zuständigkeit überschreitet. Die letzten Tage brachten ein verhängnisvolles Beispiel dieser Art. Die Rettungswache von Surbiton hatte einen dringenden Anruf erhalten: „Auf der Straße nach Knigston hat sich ein schwerer Kraftwagenunfall ereignet. Ein Schwerverletzter. Rettungswagen muß ihn sofort ins Krankenhaus schaffen. Lebensgefahr." Der brave Lenker des Grafschafts-Krankenwagens von Surbiton brauste davon. Als er die Grenze der Grafschaft erreichte, hielt er, stellte fest, daß der Unfall sich hundert Meter weiter auf dem Gebiet der Nachbargrafschaft ereignet hatte, drehte seinen Wagen um und fuhr nach Hause. Es dauerte eine Stunde, bis der zuständige Rettungswagen der anderen Grafschaft an Ort und Stelle war, der eine weit größere Anfahrt hatte, und als der Schwerverletzte endlich ins Krankenhaus eingeliefert wurde, lag er infolge des eingetretenen Blutverlustes in den letzten Zügen. Bei der Untersuchung des bedauerlichen Vorfalls wurde der Lenker des Rettungswagens von Surbiton um Aufklärung für sein unverständliches Verhalten ersucht. Der Mann antwortete: „Mir ist von meiner vorgesetzten Behörde unter Androhung sofortiger Entlassung streng verboten worden, mit dem Wagen die Grafschaftsgrenze zu überschreiten, einerlei, welche Folgen daraus erwachsen könnten."

*

### Der Brillantring in der Sammelbüchse.

Eine ungewöhnliche Überraschung erlebte der Küster einer Londoner Kirche, als er nach dem Gottesdienst die Sammelbüchse, die am Eingang für milde Gaben aufgestellt ist, öffnete. Unter den kleinen Münzen befand sich ein sorgsam in weißes Papier eingewickelter Gegenstand. Als er die Hülle entfernte, funkelte ihm ein kostbarer Brillantring entgegen. Noch größer wurde seine Überraschung, als er in der Büchse noch einen goldenen Manschettenknopf von feinster Ziselierarbeit entdeckte. In die Schmuckstücke waren die Namen zweier Juweliere eingeprägt, die sich jedoch an zwei ganz entgegengesetzten Enden der Weltstadt befinden. Ob zwischen den beiden kostbaren Almosen ein Zusammenhang besteht, weiß niemand. Die Kirchenbehörde, der dieser Fund gemeldet wurde, hat auch nicht herausbekommen, ob der geheimnisvolle Spender sich nur eine besonders romantische Art ausgesucht hat, Wohltätigkeit zu üben, oder ob die Schmuckstücke durch ein Versehen in die Sammelbüchsen geraten sind. Auf jeden Fall wird der Erlös, den man aus dem Verkauf der Kleinodien erhält, vielen armen Familien Hilfe bringen. Die Spenden, die die Kirche sammelt, dienen nämlich zur Beschaffung von Lebensmitteln und Einrichtung von Speiseanstalten für arme und kranke Kinder aus den Londoner Elendsvierteln. Der Verkauf der beiden Schmucksachen dürfte eine ansehnliche Summe einbringen, die dazu ausreicht, zweitausend arme Londoner Kinder satt zu machen.



## Lustige Ecke



### Er übertrumpft sie alle.

Auf einer Tagung kamen mehrere Sprachlehrer zusammen und unterhielten sich über ihre Praxis.

„Ich kann nicht klagen", renommierte der eine. „Ich hab' es auf dreiundzwanzig Schüler gebracht."

„Nun", erwiderte der zweite, „ich habe bereits das Doppelte."

„Und Sie, Herr Kollege?" fragten die beiden Jüngeren, als sie bemerkten, daß der Ältere schwieg.

„Ich stehe außerhalb Ihres Wettbewerbs", lächelte der Letztere. „Meine Schülerschaft zählt nach vielen Tausenden. Ich bin Sprachlehrer am Rundfunk."

*

### Kunstverständnis.

Der Führer hatte eine Gesellschaft von Touristen in der großen Bildergalerie herumgeführt, und nachdem sie durch alle Zimmer gekommen waren, sagte er: „Wenn eine Dame oder ein Herr noch eine Frage zu stellen hat, so bin ich gern bereit, sie zu beantworten."

„Das ist schön!" sagte eine Dame. „Ich möchte gern wissen, womit Sie hier die Fußböden bohnern, damit Sie sie so blank bekommen?"

Verantwortlicher Redakteur: I. V.: Arno Ströse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg